

„Eine ungeheure Taktlosigkeit“

Sigmund Freud, Ernest Jones, Thomas Looney und Peter Gay

In einer Fußnote zu seinem Aufsatz „Freud, Shakespeare und Looney“ (Vorabdruck aus der deutschen Übersetzung seines Buchs über Freud, Psyche 45/8, Aug. 1991) schreibt Peter Gay, Psychoanalytiker und Freud-Biograph:

Freud schrieb diesen Brief [vom 11. März 1928], um Jones nach dem Tod eines seiner Kinder sein Beileid auszusprechen. Er versuchte ausdrücklich, Jones ein wenig von seinem Kummer abzulenken, indem er ihm eine intellektuelle Detektivarbeit übertrug – Looney nachzuforschen. Ob man diese Geste als Ausdruck außerordentlichen Taktgefühls oder aber einer ungeheuren Taktlosigkeit interpretiert, ist Geschmacksfrage. Jones selbst entschied sich für den Mittelweg. In seinem Antwortschreiben vom 29. April 1928 dankte er Freud für die Wärme und Nachdenklichkeit, die sein Brief zum Ausdruck bringe, bekannte jedoch, irgendetwas vermißt zu haben, irgendeine Form von »tiefer Lebensweisheit«, die niemand so gut auszudrücken verstehe wie Freud. Ihm sei es so vorgekommen, als seien alle seine Versuche, Freud sein verzweifertes Verlangen nach einer solchen Unterstützung zu vermitteln, fehlgeschlagen.

Schon der Verdacht, daß Freud sich wirklich so etwas wie eine „ungeheure Taktlosigkeit“ gegenüber Jones, mit dem er immerhin seit 1908 freundschaftlich verbunden war, herausgenommen haben könnte, wirkt suggestiv allein durch seine unwidersprochene Möglichkeit, und daß sich Jones „für den Mittelweg“ entschieden hat, wird eher als verständnisvolles Übersehen und treugläubige Abmilderung dieser Taktlosigkeit dargestellt denn als Indiz dafür, daß es sie gar nicht gegeben haben könnte. Mit anderen Worten: Gay empfindet eine Taktlosigkeit und sieht sich in Jones' vermeintlichem „Mittelweg“ bestätigt.

Man erwartet oder befürchtet bei einem Briefwechsel zwischen Psychologen immer so etwas wie das, was das berühmte Zitat von Horkheimer/Adorno aussagt: „Wo man unter Menschen Psychologie zu Hilfe ruft, wird der karge Bereich ihrer unmittelbaren Beziehungen nochmals verengt, sie werden sich auch darin noch zu Dingen. Der Rekurs auf Psychologie, um den anderen zu verstehen, ist unverschämt, zur Erklärung der eigenen Motive sentimental.“ Ist es also Freud nicht möglich gewesen, unmittelbar menschlich auf die Nachricht vom Tod von Ernest Jones' Tochter zu reagieren und wenn nicht „tiefe Lebensweisheit“, so doch zumindest etwas Unterstützung anderer Art zu vermitteln, als Mensch und nicht als Psychologe?

Ein Blick auf den erwähnten Brief hätte genaueren Aufschluß gegeben, doch war er zu jener Zeit nur im Manuskript zugänglich, da er weder in der Freud-Briefausgabe von 1960 noch in Jones' Freud-Biographie abgedruckt wurde, was bei einem so aufschlußreichen Brief verwundert: empfanden ihn schon Ernst und Lucie Freud und Jones als taktlos?

Der Briefwechsel zwischen Ernest Jones und Freud liegt seit 1993 vollständig vor (allerdings hat es der S. Fischer Verlag nicht vermocht, eine deutsche Ausgabe zu liefern und lediglich der englischen ein Heft mit dem Originaltext der deutschen Freud-Briefe beigelegt).

11. 3. 1928

Wien, IX. Berggasse 19.

Dear Jones

Wahr, ich habe in den letzten Jahren viel an Ihnen kritisiert und bin gelegentlich außer Kontakt mit Ihnen geraten. Aber es bedurfte nicht der letzten traurigen Gelegenheit, um zu erkennen, daß es nur Mißhelligkeiten in einer Familie waren, so wie man an einem Band zerrt, das man als unzerreißbar verspürt. Natürlich wäre es besser, auch das zu unterlassen, aber wir haben nun einmal die Gabe, uns überflüssige Unannehmlichkeiten zu den unvermeidlichen zu schaffen.

Meine schmerzliche Teilnahme geht über das eigene Erleben. Ich erkenne, mir wurde der Trank in zwei Portionen vorgesetzt, den Sie auf einmal leeren mußten. Sophie war zwar eine liebe Tochter, aber

kein Kind. Erst als drei Jahre später, Juni 1923, der kleine Heinele starb, wurde ich auf die Dauer lebensatt. Ganz merkwürdig ist eine Übereinstimmung zwischen ihm und Ihrer Kleinen. Er war auch von überlegener Intelligenz und unsäglicher seelischer Anmut, und er sprach wiederholt davon, daß er bald sterben werde! Woher wissen es diese Kinder?

Sie und Ihre liebe Frau sind natürlich jung genug, um die Fühlung mit dem Leben wiederzugewinnen. Ich möchte gern etwas tun, um Sie abzulenken, weiß aber nicht, ob ich nicht schon einmal darüber geschrieben habe. Mein Gedächtnis wird doch gelegentlich unverlässlich. Also, als ob ich den Gegenstand zum ersten Mal berührte: Sie sind ja durch Ihre Hamletstudie der am Shakespeareproblem zunächst Beteiligte. Ich stehe wieder unter dem Eindruck eines Buches, das ich nach einem Jahr zum zweiten Mal gelesen. Ein Buch eines Mannes *Looney*, *Shakespeare Identified*, 1920 in Amerika veröffentlicht, aber der Autor ist offenbar Engländer. Darin wird *Edward de Vere, 17th Earl of Oxford*, als der Verfasser von Shakespeares Lyrik und Dramen wahrscheinlich gemacht. Ich war bisher überzeugter Stratfordianer und habe besonders die Baconhypothese als unsinning abgewiesen. Aber jetzt, muß ich bekennen, bin ich durch Looney's Ermittlungen sehr beeindruckt, fast überzeugt. Wenn dieser Aristokrat, von dessen Leben viel bekannt ist und noch mehr bekannt werden kann, wirklich Shakesp. ist, dann haben wir an unseren analytischen Konstruktionen manches abzuändern, vielleicht manches auch zu gewinnen. Es wäre doch das Interesse eines Analytikers wert, sich um diese Sache anzunehmen. Welche Aufnahme hat das Buch von Looney in England gefunden? Wie hat man sich zu der merkwürdigen Aufklärung der Sonette u. a. verhalten? Möchten Sie nicht nachforschen, ob sich auf der neuen Annahme eine verlässliche Analyse Shakesp's aufbauen läßt? [...]

In herzlichem Gedenken
Ihr Freud [II, 60f.]

Wo ist die Taktlosigkeit? Der erste Absatz bezieht sich deutlich auf den ersten Absatz aus Jones' Brief vom 7. 3. 1928:

7 March 1928

Dear Professor,

Your very kind telegram moved me greatly. Although I know that, to my deep regret, I have not found much favour in your eyes of late years, it showed that you retained some affection for me. [I, 641f.]

Auch der nächste Absatz in Freuds Brief nimmt Formulierungen von Jones auf und bestätigt sie mit eigenen Erlebnissen – auf die wiederum Jones schon in seinem Vorläuferbrief hingewiesen hatte („When you lost Sophie you wrote to me and that you wished you could die too. At the time I only partly understood this, but now I do so fully.“) Diese Bestätigung gibt er sowohl für die von Jones angesprochene Gemeinsamkeit des Charakters („With a wonderful sweetness and vitality she had the poignancy that, as you once told me 16 years ago, is only developed in its highest and most touching degree as a reaction to a neurotic character.“) als auch für die Vorahnung des eigenen Todes („Two years ago she startled us by saying she would die when she was seven, as she did“).

Dem Wunsch Jones' nach einer mitfühlenden Antwort – A word from you might help us – sollte Freud mit diesem verständnisvollen Brief mehr als genügt haben. Wenn Gay trotzdem sein Verdikt an diesem Brief festmachen will, so kann sich dies nur auf Freuds Empfehlung beziehen, sich mit der Shakespeare-Diskussion zu beschäftigen – diese ist tatsächlich eine Nachfrage auf eine Anregung, die Freud schon fast zwei Jahre vorher Jones geben wollte, wie aus seinem erst sechs Wochen nach Freuds Brief geschriebenen Antwortschreiben hervorgeht:

29 April 1928

81 Harley Street, London

Dear Professor,

My delay in thanking you for your very kind letter is a sign of the mental paralysis which has restricted my activity to only the most urgent things. [...]

My main problem is my wife. While the catastrophe affected me as deeply and as painfully as her, it has had a more disintegrating effect on her. It is not only the loss of something ineffably precious and wonderful, but of something that for complicated psychological reasons was vitally necessary to her

existence, or at least mental stability. Brave as she is, and trained by bitter experience to endure, she is finding it barely possible to face our bleak future (for as far as one can tell further children would appear to be out of the question). This naturally reacts on me, for my own vitality and hopefulness have suffered such a blow as to diminish my powers of helping her. The painfulness of the Trauerarbeit is made excruciating by the horrible memories of what the child suffered, and our spasms of hope to the last; one can only pray that the Usur of time will be effective in at least this aspect.

You see it is hard for me to write about any other subject than the one that engrosses my energy. Grateful as I was for the warmth and thoughtfulness displayed in your letter, I missed something in it, some expression of „tiefe Lebensweisheit“ which no one can utter so well as you. It was as though all my efforts had failed to convey to you our desperate need for some such support.

Actually your offer of practical help was well aimed, except that it was much too early to think about „Ablenkung“. I like to think that your choice of theme was dictated by the wish to combine my wife's literary and my analytic interests, for in the future I hope something of the sort may be possible. Now a word about the subject. Yes, I well remember your telling us all about Looney in May 1926, and our admiration at the keenness you could devote to such a theme at two a.m.. As a result I gave Sachs a present of the book (though I never heard whether he read it) and studied it carefully myself. It gave me the feeling that Shakespeare was probably interested in De Vere and well informed about him, but the main thesis did not seem to be probable. So many books consist in the first half of excited promises to reveal and prove something, and in the second half of triumph at what they think they have proved. It could not have made much impression here, else I would surely have heard of it. The only literary man I spoke to about it was disparaging, largely on the ground of the contemporary evidence about S's identity, which by now is really very considerable. However, some day I shall look into the matter more thoroughly.

I was shocked to learn that you had shared my own fate of having no copy of the Abraham book and will remedy it the first time I speak to Rickman. It is one little example of the result of my deputing the Press work to him. I used always to get the 6 copies due to us of the ‚Library‘ books and to dispose of them suitably (you, author, translator etc.). Without saying a word to me he gave orders that they were to be sent to him to be disposed of, which he has not always done very wisely or fairly. However, if there is one thing more useless in life than another it is complaining. Wasn't it Disraeli who said „Never explain and never complain“, which I think is not a bad motto.

I am writing at this date so that you shall not get a sad letter on your birthday, and I hope you will spend a happy one.

Yours ever gratefully

Ernest Jones. [I, 644f.]

An dieser Antwort (die als „gewundenen“ zu bezeichnen gewiß keine Überinterpretation ist) ist vieles aufschlußreich, was wiederum Freud Gelegenheit gab, im nachfolgenden Brief die zugespielten Bälle aufzunehmen und zurückzuspielen:

3. 5. 1928

Wien, IX. Berggasse 19.

Dear Jones

Glad to have got at last an answer of yours. Ihr Schweigen fing an mir unheimlich zu werden. Wenn ich Ihnen nicht geschrieben, was Sie erwartet hatten, so hatte ich gute Gründe. Ich weiß nur von zwei Tröstungen in solchem Fall. Die eine ist schlecht, weil sie das Leben überhaupt entwertet, und die andere, wirksamere, taugt nur für alte Leute, nicht für Jugend wie Sie und Ihre arme Frau. Was diese zweite ist, können Sie leicht erraten. Ich schrieb Ihnen also, was, ich weiß, unzeitgemäß ist, um nur in Kontakt mit Ihnen zu bleiben.

Lassen Sie mich weiter dabei verbleiben, denn als ungläubiger Fatalist kann ich vor dem Schrecken des Todes nur die Arme sinken lassen. Ich war von Ihrer Auskunft über Looney unbefriedigt. Ich habe das Buch vor kurzem noch einmal gelesen und diesmal einen noch stärkeren Eindruck davon empfangen. Ich glaube, es ist nicht gerecht zu sagen, daß er wie so viele andere Rätsellöser nur verspricht und dann triumphiert. Die Aufklärung der Sonette und die Beiträge zur Hamletanalyse scheinen mir — nebst anderem — seine Überzeugung gut zu rechtfertigen. Ich weiß natürlich nichts davon, daß die neuere

Forschung soviel zur Kenntnis des Stratfordmannes geleistet hat; das würde die Sachlage ändern. Können Sie mir sagen, wo man darüber Auskunft findet? Auf jeden Fall gibt die Aufstellung De Vere's Stoff zu neuen Untersuchungen, die interessante positive oder negative Ergebnisse liefern können. Man weiß, daß Lady Oxford nach dem Tode ihres Mannes wieder geheiratet hat, kennt aber das Datum nicht. Wie würden wir's aufnehmen, wenn dieses den Vorwurf der ungeziemenden Eile rechtfertigte, den Hamlet seiner Mutter macht? Und viel ähnliches.

Sie rühren daran, daß ich in wenigen Tagen 72 Jahre alt sein werde. [...]

»Jung« und »alt« scheinen mir jetzt die größten Gegensätze, deren das menschliche Seelenleben fähig ist, und ein Verstehen zwischen den Repräsentanten beider ausgeschlossen. Für manche Andeutungen Ihres Briefes über den Zustand Ihrer Frau fehlt mir jede Vorkenntnis. Sollte ich diese Erde noch länger zieren dürfen, so erwartete ich mit Bestimmtheit zu erfahren, daß Sie beide den grausamen Schlag wie junge Menschen überwunden haben.

In herzlicher Anteilnahme

Ihr Freud [II, 61f.]

Jones' Rekurs auf Psychologie („complicated psychological reasons“), um den anderen (Jones' Frau Katherine Jokl Jones) zu verstehen, wird zwar von Freud abgewiesen („über den Zustand Ihrer Frau fehlt mir jede Vorkenntnis“), aber aus dem weiteren Briefwechsel ist zu erkennen, wie sich die Geschichte weiterentwickelt hat:

Wir haben Ihre liebe Frau bei uns gesehen und trotz der betrüblichen Vorgeschichte sehr mit ihrem Besuch gefreut. Sie war so herzlich ungezwungen natürlich. Ich sprach nicht mit ihr über ihren Trauerfall, ich fühle bei solchen Anlässen nur meine Ohnmacht. Aber ich hörte, daß sie sich mit den Frauen ungehemmt darüber geäußert und ihrer unverringerten Trauer Ausdruck gegeben hat.“ (1.7.1928, II, 848)

Freud hatte wohl auch Lebensweisheit genug, um vorauszusehen, daß seine Prophezeiung – „so erwartete ich mit Bestimmtheit zu erfahren, daß Sie beide den grausamen Schlag wie junge Menschen überwunden haben“ – nur ein Jahr später in Erfüllung gehen sollte:

5.3.30 „my wife expects the appearance of a baby towards the end of this month.“ (I, 670)

Hat der Psychologe Gay diesen gar nicht versteckten Subdialog zwischen Jones und Freud nicht wahrgenommen, weil ihn der Blick auf das Shakespeare-Thema davon abgelenkt hat? Was ist es anders als tiefe Lebensweisheit, Trost und verständnisvolle Einsicht in Jones' Probleme, was aus Freuds späteren Briefen zum Thema (des verlorenen und wiedererlangten Lebens) spricht:

9.4.30 „die Nachricht, mit der Sie schließen, hat erfrischend auf mich gewirkt, all meine Sympathie wach gerufen. Das ist die richtige Art, am grausamen Schicksal Revanche zu üben, und ich hoffe, es soll eine schön gelungene sein.“ (II, 72)

Am 13.8.30 spricht er noch subtil von „Ihrer wieder vollständigen Familie“ (II, 74). Man muß selbst kein Psychoanalytiker sein, um hier Begriffe wie „narzißtische Kränkung“ etc. zu assoziieren, die Katherine Jokl Jones beim Verlust ihrer geliebten Tochter empfunden haben mag und die durch die Geburt einer weiteren Tochter wettgemacht wurde, man muß nur auf die anderen Mitglieder der Jones-Familie blicken. Über den ältesten Sohn Mervyn Jones (* 27.2.22, 16 Monate nach seiner Schwester Gwenith) ist bei wikipedia zu lesen:

Mervyn Jones' Familie war (auch durch Erbschaften) begütert [...]. Für Mervyn und seine drei Geschwister (Gwenith *1920, Nesta *1930 und Lewis *1933) bedeutete der großbürgerliche Haushalt allerdings, dass sie weniger von ihren Eltern, sondern von einer Nanny aufgezogen wurden, einer Arbeiterfrau, die Mervyn in einer Umgebung, die er zumeist als fremd und kalt empfand, mütterliche Wärme gab. „My real mother was Nanny“ („Meine wirkliche Mutter war meine Nanny“). In seiner Autobiografie schreibt Mervyn über seine Mutter: „I didn't love her, I didn't admire her as I admired

my father, and to be honest I never liked her.“ („Ich liebte sie nicht, ich bewunderte sie nicht, wie meinen Vater, und um ehrlich zu sein, ich mochte sie nie leiden.“)

Dies ist dann die andere Seite von Jones' Briefklage: „My dear wife feels this even more so. Our boy is happy and sunny and certainly does not need us. It is strange how little consolation he is in spite of our love for him.“

* * *

Zurück zum Shakespeare-Thema. Der Eindruck der Gewundenheit, der aus Jones' Antwortschreiben spricht, ergibt sich daraus, daß Freud Jones daran erinnert (ironisch versteckt hinter einer Koketterie mit dem Altersgedächtnis), daß er ihm noch eine Antwort schuldig geblieben ist:

„Ich [...] weiß aber nicht, ob ich nicht schon einmal darüber geschrieben habe. Mein Gedächtnis wird doch gelegentlich unverlässlich. Also, als ob ich den Gegenstand zum ersten Mal berührte“

Dabei hatte er gerade von Jones – anders als Ferenczi, Eitingon und Hanns Sachs, deren Shakespeare-Interesse offenbar gering war – eine Resonanz auf die 1926 gegebene Anregung erhofft, denn er war „der am Shakespeareproblem zunächst Beteiligte“:

Am 5. Mai 1926, dem Vorabend seines siebzigsten Geburtstages, besuchten Ernest Jones, Sándor Ferenczi und Max Eitingon, Repräsentanten der psychoanalytischen Gesellschaften in London, Budapest bzw. Berlin, Freud in der Berggasse 19 und hörten seinem Plädoyer zugunsten Oxfords als Verfasser der Shakespeare-Stücke zu. Jones erinnerte sich später daran, daß er die »Leidenschaftlichkeit bewunderte«, mit der Freud »sich um zwei Uhr morgens einem solchen Thema widmete«. Auch Hanns Sachs war Freuds Altersenthusiasmus ausgesetzt (»Er lieh mir das Buch, das diese neue Hypothese vorbrachte und verteidigte«), aber er ließ sich zumindest nicht bekehren (vgl. Sachs, 1944, S. 99). [Gay]

Interessant am Rande, daß Gay seinem geliebten Freud mit der doppelten Keule „Altersenthusiasmus“ daherkommt (dieser Vorwurf des „Enthusiasmus“ verfolgt mich schon seit dem 1. „Neuen Shakespeare Journal“ (S.14)) und Hanns Sachs sich nicht daran erinnerte, daß Jones ihm Looneys Buch gab (psychoanalytische Begriffe hierfür: Ambivalenz, Fehlleistung, Verschiebung etc.). Jones verteidigte sich gegen den impliziten Vorwurf mit aufschlußreichen Ausweichmanövern:

Yes, I well remember your telling us all about Looney in May 1926, and our admiration at the keenness you could devote to such a theme at two a.m.. As a result I gave Sachs a present of the book (though I never heard whether he read it) and studied it carefully myself. It gave me the feeling that Shakespeare was probably interested in De Vere and well informed about him, but the main thesis did not seem to be probable. So many books consist in the first half of excited promises to reveal and prove something, and in the second half of triumph at what they think they have proved. It could not have made much impression here, else I would surely have heard of it. The only literary man I spoke to about it was disparaging, largely on the ground of the contemporary evidence about S's identity, which by now is really very considerable. However, some day I shall look into the matter more thoroughly.

Ich gab Sachs das Buch (ubw.: habe das Thema also „ausgelagert“), habe es aber sorgfältig studiert (ubw.: Entschuldigung für den Versuch, es an Sachs zu deligieren). Dann der Versuch zur Synthese beider Positionen, bezeichnenderweise als Gefühl (feeling) gekennzeichnet: Shakespeare was probably [oder auch nicht] interested in de Vere (ubw: Shakespeare, dem ich weiterhin vom Gefühl her verbunden bin (Sohn-Repräsentanz, Jones' Position) nahm Anteil an de Vere (Vater-Repräsentanz, Freuds Position)). (Ganz ähnliche Phantasien hat übrigens später [1. 2. 37] Arnold Zweig gegenüber Freud entwickelt: „Ganz bestimmt hat Oxford Sh. aufs stärkste beeinflusst, ja gleichsam neu gezeugt“ etc.) Dann wiederum Bezug auf einen Ungenannten und dessen ungeprüft überzeugenden (really very considerable) Gründe. Zuletzt die Ausflucht: irgendwann werde ich mir das genauer ansehen (übersetzt: ich habe mir das gar nicht sorgfältig angesehen).

Gay faßt Jones' Antwort ungewollt präzise zusammen: „Darauf wollte sich Jones nicht einlassen“ und kommentiert Freuds Antwortschreiben wiederum ziemlich herablassend: „Weit davon entfernt, ihn abzuschrecken, konnte diese Antwort Freud nur ärgerlich stimmen.“

Wovon sollte sie ihn abschrecken – von weiteren Versuchen, über dieses Thema (ganz nüchtern betrachtet doch immerhin ein Thema, eine Sachfrage) zu diskutieren? Immerhin hat er es versucht:

Ich war von Ihrer Auskunft über Looney unbefriedigt. Ich habe das Buch vor kurzem noch einmal gelesen und diesmal einen noch stärkeren Eindruck davon empfangen. Ich glaube, es ist nicht gerecht zu sagen, daß er wie so viele andere Rätsellöser nur verspricht und dann triumphiert. Die Aufklärung der Sonette und die Beiträge zur Hamletanalyse scheinen mir – nebst anderem – seine Überzeugung gut zu rechtfertigen. Ich weiß natürlich nichts davon, daß die neuere Forschung soviel zur Kenntnis des Stratfordmannes geleistet hat; das würde die Sachlage ändern. Können Sie mir sagen, wo man darüber Auskunft findet?

Dadurch, daß Jones auf diese weitere Nachfrage nicht mehr antwortete ist genau das passiert: Freud war abgeschreckt, über das Thema weiter zu diskutieren und kam in seinem Briefwechsel mit Jones nie mehr darauf zurück. Seine letzte Frage aber ist offen geblieben und es ist klar, wie die Antwort lautet (im Sinne von „keine Antwort ist auch eine Antwort“): Nein.

War das nun ein Grund, ärgerlich zu sein? Wenn vielleicht auch Takt und tiefe Lebenseinsicht Freud gesagt haben mögen, daß er mit Ernest Jones in dieser Diskussion nicht weiterkommt, so hat ihn dies nicht daran gehindert, sich weitere 10 Jahre, bis zum Lebensende mit den durch John Thomas Looneys Buch angeregten Fragen zu beschäftigen.

Uwe Laugwitz